Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1904. * № 43.

Der Calmbacher.

Eine Schwarzwaldgeschichte von **Luise Westkirch**.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tastend streckte Grötzinger die Hand aus, stolperte und stieß mit dem Knie gegen seinen eigenen Ladentisch. Ärgerlich horchte er. Niemand kam. Der Nachtwächter mochte in einer nahen Schenke sich zu den Anstrengungen seines Berufes stärken.

Grötzinger ging weiter. Nun hörte er auch seinen eigenen Schritt nicht mehr auf dem weichen Promenadenweg, nichts als das Rauschen der Enz und ab und an den Schrei des Waldkauzes. In diesem den ganzen Tag über von wimmelnden Menschenscharen belebten Revier war er allein. Und Dunkelheit unter den hochragenden Platanen und Rüstern, eine Dunkelheit, die etwas Greifbares, Körperliches hatte, sich den Wandernden auf die Seele legte.

Hopsa! — Da wäre er fast den hohen Uferhang hinab in die Enz gerollt. Er überlegte einen Augenblick, dann kletterte er langsam, sacht, hinunter, und im Klettern grub er mit dem Finger ein wenig in der schwarzen Erde unter den überhängenden Baumwurzeln. Weich und feucht war sie hier im ewigen Baumschatten, unter dem Sprühschaum der in unzähligen Wasserfällen zu Tal stürzenden Enz.

Grötzinger kletterte wieder auf den Weg und tastete sich zu einer Bank. Dort saß er lange in Gedanken verloren. Es kam niemand. Niemand begegnete ihm, als er endlich durch die Anlagen zurückkehrte.

Aber an den Stufen der leeren Trinkhalle stand etwas, spukhaft, schattenhaft. Auf dem Rücken der Auswuchs des Tragkorbes schnitt schwarz in die Schwärze der Nacht.

Ihm stockte der Fuß, der Atem. War's die Nandl? Schon zurück von Höfen? Und was tat sie mit dem schweren Korb da mitten in der Nacht? Ihm war, als ob die Augen förmlich glühten, mit denen sie ihn ansah, als er vorüberschritt, Funken sprühten wie Katzenaugen. Zu denken, daß er diese Spinne je hatte heiraten wollen!

— — — — — — — — — —

Das Wetter war umgeschlagen. Wolkenwand um Wolkenwand schob sich über die Kuppen der Schwarzwaldberge, stieß sich an den hohen Fichten und ergoß platzend ihren Inhalt in das Tal der Enz, die schaumbedeckt zwischen ihren Ufern hinjagte.

Schlecht Wetter war auch in der Hahnenwirtschaft. Poldl fehlte. Einfach weggeblieben war er, und gerade am Samstag trieb er sich herum.

Stadinger brummte und sah scheel auf die Tochter, die er im Herzen beschuldigte, daß sie ihm den nützlichen Helfer aus dem Hause trieb.

Am Morgen hatte Poldl sich freundlich erboten, der Bärbel nach Feierabend die Birnen aus dem Obstgarten ernten zu helfen, der zehn Minuten stromabwärts von Höfen lag. Er tat das alle Jahre, und dies Obstbrechen war immer ein kleines Fest für beide gewesen. Aber seit dem Kuß am Kammerfenster fürchtete Bärbel sich vor ihm. Sie fühlte, sie konnte ihn nicht mehr bändigen, und das Blut stieg ihr zu Kopf bei der Vorstellung, daß er seine Dreistigkeit wiederholen, sie in die Arme nehmen könnte zwischen den Büschen und Bäumen des einsamen Gartens.

In ihrer heißen Angst sagte sie hastig mit abgewandtem Gesicht: sie habe mit dem Muskochen zu tun; Resi, die Magd, könnte mit dem Poldl ins Obstbrechen gehen.

Da hatte der Bub den Mund in seiner besonderen Art verzogen und war von der Arbeit in Calmbach nicht heimgekehrt.

Der Abend rückte vor. Immer stärker rauschte der Regen, Poldl kam nicht.

„A ganz a dummes Ding bischt mit deiner Zimperlichkeit," zürnte der Hahnenwirt, dem die Tropfen von der Stirn liefen von der Anstrengung des Aufwartens.

Bärbel, die auch hochrot im Gesicht war, verantwortete sich. „I muß dem Buben seinen Standpunkt klar machen. Da gibt's nix, was der sich sonscht net erlauben tät."

Stadinger zuckte verächtlich die Achseln. „Wo eine Grütz' hat, die wickelt einen Buben um den Finger, ohne sich was zu vergeben. Aber Dummheit ischt ein Gottesgeschenk."

Bärbel hatte die Tränen in den Augen vor Entrüstung.

Jetzt wurde sie auch noch ausgescholten wegen des leichtsinnigen Menschen!

Endlich ging der letzte Gast.

Mit zornigem Griff drehte Bärbel hinter ihm den Schlüssel in der Haustür um und schob, gegen den Hausgebrauch, auch noch den Riegel vor. Der Poldl mochte zusehen, wo er Unterschlupf fand.

Aber sie schlief nicht. Angekleidet lag sie auf ihrem Bett, hörte den Regen rauschen, wartete und ärgerte sich.

Es dämmerte schon, als sie endlich Poldls Schritt erkannte. Er legte die Hand auf den Drücker der Haustür. Mit Schadenfreude hörte sie ihn den Schlüssel ins Schloß stecken, um aufzuschließen. Dafür war gesorgt, der Riegel hielt. Ob er rufen würde?

Fürst Herbert Bismarck †. (S. 339)
Mit Genehmigung von E. Bieber, Hofphotograph in Berlin und Hamburg.

Sie rührte sich nicht. Er mochte zusehen. Der Regen prasselte, als ob Erbsen in einem Sieb gerüttelt würden. Nein, er ging weiter. Ganz leise ging er ums Haus herum. Sein Kammerfenster klang.

Hatte er das Hoftor etwa betrügerischerweise nur angelehnt, um sich auf alle Fälle einen Weg ins Haus offen zu halten? Eine so hinterlistige, vorbedachte Vereitelung verdienter Strafe empörte das Gerechtigkeitsgefühl der rechtschaffenen Bärbel. Im nächsten Augenblick stand sie auf dem hölzernen Altan.

„Kommst wirklich noch heim? Wie a Dieb durchs Fenschter? A saubere Mod'! Schämst di net?"

Er hob den Kopf. „Ei guck, 's Bärbel! Des ischt aber lieb von dir, daß du extra die Nacht auffitze tuscht, um auf mich zu warten."

„I auf dich warten?! Fallt mir gar net ein. Zu schaffen hab' i gehabt. I kann mir halt keine gute Tag' machen wie der Herr Poldl."

Er nickte. „Wirklich, ein arg guter Tag ischt's heut' gewesen. Ein arg guter Abend dazu in Wildbad."

„Mer sieht dir'sch an," versicherte sie, ihn spöttisch musternd. Seine Kleider trieften, an seinen Stiefeln klebte der Schmutz der Landstraße.

„Ja, der Weg daher war a bissel naß. Schad't aber nix. Morgen ischt's Sonntag. Da schlaf' i aus. Geh, Bärbel, wann du schon munter bischt, könntscht mir grad die Tür aufriegle. Die Passage hier ischt a bißle eng."

„Tut mir leid. In einem ordentlichen Haus wird zu nachtschlafender Zeit keine Tür aufgeschlossen."

Bärbel warf die Kammertür hinter sich ins Schloß.

Aber während Poldl, nachdem er ächzend seine breiten Schultern durch das schmale Fenster gezwängt hatte, reulos schlief wie ein Murmeltier, begannen allgemach mildere Gefühle sich im Herzen der Dirne zu regen. Ein Waisenkind! Ein Calmbacher Strudelkopf und gänzlich unberaten! Ungewarnt wenigstens 'sollte er nicht ins Verderben rennen. Sie wollte noch einmal mit dem Verkommenden reden. —

Während ihrer Morgenarbeit, die sie pünktlich schaffte, arbeitete sie sich ihre Rede aus, eine überzeugende Rede; sie selbst war ganz gerührt davon.

Aber erst als sie zum Kirchgang angekleidet in die Stube trat, fand sie den Poldl. Er saß frühstückend am offenen Fenster. Auf dem Weinlaub um den Rahmen blinkten die Regentropfen der Nacht in einem falschen Sonnenstrahl.

Bärbel legte das Gesangbuch auf den Tisch und setzte sich dem Burschen gegenüber.

„Poldl, guck, i sag' dir'sch net im unguten. I sag's als deine beschte Freundin, als deine Schwester sag' i's, un i red' ernschthaft. I will's ja glauben, der Herr Pfarrer hat's letschten Sonntag noch auf der Kanzel versichert, daß an einen lustigen Buben große Versuchungen herantreten. Aber wie du dein Leben verwüschtest, das muß einem das Herz abdrücken. Denk doch nur nach! Besinn dich, was soll werden, wann du a jeden Pfennig, wo du verdienscht, durchbringe tuscht, verjubiliere, statt dir 'n hinzulege für die Not, für deine alten Tag'? I frag' dich, Poldl, was soll auf die Letscht aus dir werden?"

Poldl hörte ruhig die rasch fließende Rede der eifrigen Dirne an. Sie kam ihm so putzig „höfnerisch" vor, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, sie durch eine Calmbacher Teufelei zusammenzureißen.

„Was aus mir werden soll? Ei no, vor allem der Bärbel Stadinger ihr Mann."

Wenn er darauf gerechnet hatte, das Mädchen aufbrausen zu sehen, so täuschte er sich. Tränen traten ihr in die Augen. Ihr blasses Gesicht hatte etwas von der rührenden Geduld der Märtyrerinnen.

„Wirklich, du machscht's den Leulen schwer, es gut mit dir zu meinen. Net zwei Minute kannscht ernschthaft reden."

„I bitt' schön! Ischt die Lieb' keine ernschthafte Sach'?"

„Die Lieb' zwischen uns beiden net."

„Ach so! Weil i a lumpiger Schmiedgesell bin? Ja, aber wann der Schmiedgesell Geld hat, was dann? — Un i hab' Geld. Bärbel Stadinger, Hahnenwirtstochter! Da! Schau her!"

Er griff in die Tasche und hielt Bärbel eine Handvoll Silbergulden vors Gesicht.

Verblüfft, erschrocken starrte sie darauf.

„Poldl! Wo hascht das viele, viele Geld her?"

„Ja, gelt, da pfeift der Vogel andersch."

„Wo hascht das Geld her, Poldl?"

„I bin a Calmbacher, weischt's ja. Die werden alle mit einer Wünschelrut' in den Händen geboren. 'leicht hab' i heut' nacht einen Schatz gehoben. Aber schau, hochmütig bin i deswegen net. I hol' dir deine Frühbirne doch noch 'runter, wann du willscht."

„Die hab' i geschtern selber geholt," sagte sie tonlos, an allen Gliedern zitternd und gänzlich aus dem Gedankengang ihrer schönen Rede geworfen. „I schaff' un zerquäl' mich bei Tag und bei Nacht, daß i meine Pflicht und Schuldigkeit zuweg' bring' — un du —"

„I zerquäl' mich net bei Tag und net in der Nacht. Wann i schaff', tu' i's, weil i a Freud' hab' zu schaffen. Un wenn i ausruh', tu' i's, weil i a Freud' hab' zu ruhen. Des ischt halt Calmbacher Art. In Höfen machen sie aus der Arbeit eine Straf' un aus der Ruh' eine Arbeit. Schad't nix. I gewöhn' dir die Höfener Mucken schon noch ab."

Bärbel hatte sich aufgerichtet. „Tu, was du magscht," sagte sie gekränkt. „Du hascht's fertig gebracht, i nehm' kein' Anteil mehr an dir. Werd a Lump, wann's dir gefallt. Unsere Wege werden sich net oft mehr kreuzen."

„Da könntscht recht haben," erwiderte er leichthin. „I mach' fort von Höfen."

„Du ziehscht nach Calmbach zu deinem Meischter?" fragte sie rasch.

„Behüt'! Viel weiter."

Bärbel fand auf einmal kein Wort. Sie fand kaum Atem. In ihrer Zähheit traf die Ankündigung sie wie ein Keulenschlag. Der Poldl fort! Der Poldl, der immer dagewesen war, seit sie sich ihrer selbst bewußt wurde, der sollte auf einmal nicht mehr dasein! Ja, dann war's ja gar nicht mehr dieselbe Welt. Mitten in ihrer Betäubung empfand sie eine dumpfe Verwunderung darüber, daß ein paar Worte so weh tun konnten. Das war ja völlig, als risse ihr etwas in der Brust auseinander. Instinktiv drückte sie die Hand auf das Herz, als müßte sie's zusammenhalten. Sie rang mit aller Kraft gegen ihre Erregung, und auf einmal hatte sie ihr schönes Höfener Gleichmaß wieder.

„'s ischt gut," sagte sie langsam. „'s ischt vielleicht das beschte. Zu uns hast doch schon lang net mehr gehört. I wünsch' dir von Herzen, daß du 's Glück finden mögscht draußen in der Welt, i wünsch' dir's. Aber i kann mir net helfen, i fürcht' halt —"

Da brach sie ab. Der Druck in ihrer Brust wurde unerträglich. Noch eine Silbe, und sie würde in lautes Schluchzen ausgebrochen sein.

Er stand auf und betrachtete sie mit seinem spitzbübischen Lächeln. „Bärbel! Soll i wiederkommen — zu deiner Hochzeit mit dem Grötzinger?"

Wie ein Ruck ging's durch ihren Körper, wie ein Peitschenschlag. Spott in dieser Stunde! Spott von ihm, um dessen Seele sie weinte! Es gab nichts, was sie ihm in diesem Augenblick nicht hätte antun können.

Da huben mit hellem Klang die Kirchenglocken zu läuten an. Sie drückte hastig das Gesangbuch an die Brust. „I will für dich beten," sagte sie.

Aber wie rasch sie sich wandte, der Poldl sah noch die Tränen, die sie vergeblich verhindern wollte, ihr über die Wangen zu laufen.

Gänzlich ungerührt schlenderte er in den Hof. Der Hahnenwirt hatte ihm eine Menge Sonntagspflichten aufgepackt, alles, was für Haus und Vieh zu besorgen war. Poldl tat noch ein übriges. Dem gestriegelten Gaul

Das Landungskorps der Flotte am Wohlenberger Wiek in Erwartung des Signals zum Vorrücken. (S. 340)
Nach einer Photographie von C. Schmidt & Sohn, Hofphotographen in Wismar.

Die neue technische Hochschule in Danzig. (S. 340)
Nach einer Photographie von L. Basilius in Danzig.

steckte er ein paar rote Nelken hinters Ohr. Die Kühe bekamen nicht nur frische Spreu, sondern auch noch ein paar grüne Reislein rechts und links neben die Raufe. Und vor einer Schwalbe, die zwitschernd vom niederen Deckenbalken herab ihn beäugte, blieb er stehen.

„Schwälble, gelt, du weischt's? 's Neschtle baue ischt eine ausbündig luschtige Sach'. Aber i mein' bald, du muscht eine Calmbacher Schwalb' sein, weil du dir die Zeit nimmscht, dich drüber zu freu'n."

Quer über den Hof kam wie ein Wirbelwind Melchior Stadinger gestoben, den Arm voll Schoppengläser, in der Hand zwei Schüsseln mit Butterbröten.

„Poldl — Poldl! A Faß Schillerwein 'rauf! Es kommt a Gesellschaft."

Im Vorbeigehen riß er noch den grünen Zweig von der Stalltür. „Nix wie Narrenspossen hat der Bub im Kopf." Er hätte ihm gern wegen seines gestrigen Ausbleibens den Kopf gewaschen, aber er gönnte sich zu seinem Vergnügen niemals Zeit. Erst das Geschäft! —

Als Bärbel zwei Stunden später aus der Kirche heimkam, war die Wirtsstube überfüllt. Matthes Schellhaas, der Neuenbürger Holzhändler, führte das Wort.

„Hahnenwirt, Ihr kennt doch jedenfalls auch den Grötzinger? Den Arnold Grötzinger aus Wildbad. Jetzt, dem haben sie heute nacht die Bude ausgeräumt."

„Die Bude ausgeräumt?!" Alle Gespräche in der Stube stockten.

Bärbel griff rasch nach einem Stuhl. Erfüllte sich ihre Prophezeiung so rasch? „Die Bude ausgeräumt? Heut' nacht!"

„Freilich wohl. Kisten und Kasten erbrochen, die Ladenkasse dazu. Alles haben sie ihm weggetragen: Broschen, Ringe, Nadeln, Schmetterlinge, Ketten, was er gehabt hat. Kostbare Stücke sind drunter gewesen. In der leeren Bude steht er und rauft sich 's Haar, der arme Kerl!"

Die Bauern, die Händler, die Holzfäller, was nur in der Schenke beisammen war, drängte sich um den Neuenbürger.

Hatte man Verdacht? Wer konnte der Täter sein?

Ja, seine Visitenkarte hatte er halt nicht hinterlassen. Die Gendarmerie war auf der Suche. Man hatte gleich nach Stuttgart telegraphiert. Entkommen würde er wohl nicht. Es mußte übrigens jemand sein, der die Gelegenheit kannte. Denn der Nachtwächter hatte keinen Lärm gehört und gesehen auch nur ein paar Burschen, die gegen Mitternacht singend durch die Trinkhalle gezogen waren. Schellhaas wußte nicht, ob der Mann sie gekannt hatte.

Bärbel ging auf ihre Kammer. Das Schluchzen, das ihr seit dem Morgen in der Kehle steckte, ließ sich nicht länger zurückdrängen.

Als sie mit roten Augen wieder herunterkam, saß Poldl auf der Bank am Stall und übte sich ein neues Stück auf seiner Zither ein.

„Weischt's schon?" fragte sie und sah ihm scharf ins Gesicht. „Dem Grötzinger haben sie heut' nacht sein' Sach' gestohlen."

Er lachte, während er weiter nach der Melodie des Liedes suchte. „Sein' Sach' ischt es wohl net gewesen, un sein Schwager kann's verschmerzen."

„Fühlscht denn net die Schand' für uns all', daß so was im Enztal hat passieren können?"

„Im Enztal sind schon größere Schlechtigkeiten passiert."

„Schlimmeres als so was kenn' i net."

Er blieb gelassen. „Ja, ja, 's ischt a Fressen für die Höseuer. Wann's um Geld und Gut geht, da stecken sie brav die Köpf' zusammen. Aber weswegen heulscht denn du? Für deinen Vatter ischt die Geschicht' ja viel wert. Deine ganze Aussteuer verdient er heut'." Er unterbrach sich. „Alleweil hab' i's aber gewiß!" Und mit sicherem Anschlag spielte er die gefundene Melodie herunter.

Bärbel wandte ihm den Rücken. —

Am Nachmittag war die Wirtsstube gedrängt voll. An allen Tischen wurde nur von dem Wildbader Diebstahl geredet. Man erzählte Einzelheiten.

Grötzinger hatte um acht Uhr wie alle Abend seinen Verkaufsstand geschlossen, sorgfältig die starken Holzläden vorgelegt, die Hängschlösser vor die eisernen Schutzbarren gehängt. Dann war er geradeswegs in seine Wohnung heimgekehrt, wo er blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Konteradmiral Robert Wiren. (S. 340)

Konteradmiral Fürst Uchtomsky. (S. 340)

Illustrierte Rundschau.

Fürst Herbert Bismarck, der Erbe des Titels und Ranges seines großen Vaters, des ersten Reichskanzlers, ist am 15. September in Friedrichsruh gestorben. Geboren wurde er am 28. Dezember 1849 zu Berlin, machte den deutsch-französischen Krieg im 1. Garde-Dragonerregiment mit und trat 1883 in den Dienst des Auswärtigen Amtes. Seine diplomatische und staatsmännische Laufbahn, die sich unter

den Augen und unter der Anleitung seines Vaters vollzog, berechtigte zu den höchsten Erwartungen. Bereits 1885 wurde er Unterstaatssekretär, ein Jahr später Staatssekretär, 1887 Wirklicher Geheimer Rat und kurz darauf preußischer Minister. Da kam es im Jahre 1890 zu jenem Konflikt zwischen Kanzler und Kaiser, der zu Bismarcks Rücktritt führte. Wenige Tage darauf nahm auch Herbert Bismarck seine Entlassung. Seitdem ist er im politischen Leben wenig mehr hervorgetreten. — Die diesjährigen Kaisermanöver an der Ostseeküste zeichneten sich durch das Zusammenwirken des Heeres mit der Flotte aus. Letztere hatte in der Nacht vom 12. zum 13. September eine gemischte Brigade der Westmacht von Travemünde nach dem **Wohlenberger Wiek** geschafft und dort gelandet, am 15. September wurde auch das gesamte **Landungskorps der Flotte** mit seinen Geschützen und Maschinengewehren am Strande bei Wohlenberg ausgeschifft. Unsere „Jungens vom blauen Wasser" mußten dabei ihre Geschütze selbst über die Stoppelfelder und Sturzäcker ziehen, haben sich aber trotzdem vortrefflich gehalten. — Die **neue technische Hochschule in Danzig,** eine Stiftung Kaiser Wilhelms II., ist ein Monumentalbau, der sich in seinen architektonischen Formen den übrigen Danziger Renaissancebauten anschließt. Ein prächtiges Portal mit breit vorgelagerter Freitreppe führt in das Innere mit seinen geräumigen Lehr-, Versammlungs- und Zeichensälen, Professorenzimmern, Aula, Sitzungssaal des Senats, Rektorzimmer und Bureaus. Östlich vom Hauptgebäude erhebt sich das chemische, westlich das elektrotechnische Institut, sowie das maschinentechnische Laboratorium. — **Konteradmiral Fürst Uchtomsky,** welcher in der Seeschlacht vom 16. August vor Port Arthur nach dem Tode des Admirals Witthöft das Kommando über das russische Geschwader übernommen hatte und dann — entgegen dem Befehl des Zaren, auf alle Fälle nach Wladiwostok zu fahren — in den Hafen von Port Arthur zurückkehrte, wurde infolgedessen seines Kommandos enthoben und soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden. An seiner Statt ist der Kapitän zur See **Wiren,** der bisherige Kommandant des „Bajan", zum **Konteradmiral** und zum Führer des Port Arthur-Geschwaders ernannt worden.

Am Ufer. Nach einem Gemälde von Hans Hösch.

Am Ufer.

(Mit Bild.)

Das schilfumkränzte Ufer eines stillen Bergsees bildet den Rahmen der traulichen Idylle. Alles atmet Friede, Frohsinn, heiteres Genießen. Hinter den hohen Bergen ist die Sonne bereits verschwunden, wonnig streicht ein sanfter, kühler Hauch über die klare Wasserfläche. Die junge Mutter hat sich mit ihrem Töchterchen und dem treuen Pudel in den Kahn gesetzt, aber ohne die Absicht, zu rudern. Sie bleiben am Ufer, wo gerade eine Entenmutter ihre Schar von Jungen ins Wasser führt. Das kleine Mädchen hat seine helle Freude daran, die Mutter schaut von ihrem Buche, in dem sie gelesen hat, ebenfalls auf, und selbst der brave Pudel blickt mit klugem, ernstem Blick auf die schnatternde Schar, ohne eine Spur von Angriffslust zu verraten.

Gold!

Ein Blick in die Zukunft. Von **A. D. Borum.**

1. (Nachdruck verboten.)

Es war an einem stürmischen Herbsttage des Jahres 1940. Doktor Arnold Finding, Chemiker an der weltberühmten chemisch-technologischen Versuchsanstalt in — nein! das sei lieber verschwiegen, denn die Anstalt läßt heute noch nichts von ihrer künftigen Größe ahnen — hantierte emsig in seinem reich ausgestatteten, mit allen Mitteln und Einrichtungen der modernen Forderungen versehenen Laboratorium.

In einem eigens konstruierten Schmelztiegel von besonderer Wandstärke brodelte und gurgelte eine metallische Substanz, von der er zeitweise Stabproben entnahm und sie teils am Lötrohr, teils durch Auflösen näher untersuchte. Eine ansehnliche Reihe von

Humoristisches.

Kurze Freude.

1

2

3

4

5

6

Probierlöffeln und Reagenzgläsern, gefüllt mit den verschiedenen Erfolgen dieser seiner Proben, stand vor ihm, und Finding nickte mit einer gewissen Befriedigung in seiner Miene, die jedoch auch den Zweifel nicht ganz ausschloß, sich selbst zu.

„Es wird gehen — ich bin auf dem richtigen Wege. Meine Berechnungen sind genau," murmelte er in abgerissenen Sätzen, indem er auf eine offenbar von ihm selbst zusammengestellte Tabelle blickte, auf welcher die sogenannten Elemente oder Urstoffe verzeichnet standen.

Diese Tabelle war aber nicht so beschaffen, wie es gewöhnlich in Schulstuben der Laboratorien angetroffen wird, wo die Elemente alphabetisch mit ihren Atomgewichten und sonstigen Wertzeichen aneinander gereiht sind; nein — hier waren die Elemente in Gruppen nach verschieden gekrümmten Linien, in mannigfaltigen Farben und so geordnet, daß jedes folgende in irgend einem Zahlenverhältnisse zu dem vorangegangenen stand. Grüne, gelbe, graue und noch andere Figuren schlossen sich an. Ohne Anleitung sich auf dieser Tabelle zurechtzufinden, war unmöglich, und selbst der Assistent Findings, ein junger lebenslustiger Mann, der auf den Namen Thomas Zweifel hörte, hatte sich schon oft darüber vergeblich den Kopf zerbrochen, denn Finding hatte ihm bisher die Erklärung darüber beharrlich verweigert.

Heute aber mußte der Forscher besonders gut gelaunt sein — oder war er erst heute über die Richtigkeit dieser Tabelle ins klare gekommen? Kurz, als in diesem Augenblick der junge Zweifel eintrat und wie gewöhnlich mit scheuem, ehrfurchtsvollem, dabei aber nichtsdestoweniger verdächtigem Blick auf die geheimnisvolle Wandtafel schielte, rief er ihn zu sich und setzte ihm seine Ansichten über das Wesen der Materie und der sogenannten Elemente auseinander.

Der Assistent hörte andächtig zu; einige eingestreute Bemerkungen und beifälliges Kopfnicken bekundeten, daß er dem Vortrage verständnisvoll folgte. „Wenn Sie, Herr Doktor, durch diese interessante und mühevolle Zusammenstellung den Zusammenhang zwischen den einzelnen Elementen beweisen wollten, so ist das zwar vollkommen richtig," versetzte er dann. „Aber auf dieser Tabelle sind die Atomgewichte einiger Körper etwas anders angegeben als sonst —"

„Sagen wir, die Irrtümer früherer, falscher Berechnungen sind berichtigt," fiel Finding ihm ins Wort. „Das Gesetz der Zahlen bildet den Rahmen der Welt, und alles in ihr muß sich in diesen fügen. In diesen bestimmten Verhältnissen sehen wir den deutlichsten Beweis von der Einheit aller Stoffe in der Materie."

„Verzeihen Sie, Herr Doktor," versetzte Zweifel, „schon viele große Forscher haben bereits im neunzehnten Jahrhundert dasselbe gesagt, aber trotzdem kann ich mich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß es eigentlich nur ein einziges Element, eine unterschiedslose Materie gibt, und alle Stoffe nur Form- und Gestaltveränderungen derselben sind."

„Was?" Doktor Finding war förmlich entsetzt über die Äußerungen seines Kollegen. „Sie zweifeln an der Einheit des Stoffes? Vielleicht auch gar an der Einheit der Kraft?"

„So halb und halb. Es gibt noch viele unerklärte und in das allgemeine Gesetz der Bewegung nicht einrangierte Kräfte, wiewohl es anderseits keinem Einspruche mehr unterliegt, daß die mechanische Schwingung, der Schall der Tonwelle, die Bewegung der Lichtstrahlen, das Gefühl der Wärme, die Wirkung der Elektrizität und noch viele andere Erscheinungen im Grunde nichts anderes als eine und dieselbe Kraftäußerung sind und —"

„Und ebenso sind Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Gold, Blei, Baryum, Chlor, Jod und wie das ganze Elementenregister heißt, nur Umwandlungen eines und desselben Stoffes — der Urmaterie. In der Natur gibt es nur eine Kraft, nur einen Stoff."

Der Assistent blickte auf seinen Vorgesetzten, der erhabene Tonfall in dessen Worten machte ihn betroffen. „Warum ist es dann noch nicht gelungen, diesen Urstoff zu entdecken?" entgegnete er. „Warum im Gegenteil bereichert uns die Wissenschaft fortwährend mit der Entdeckung neuer Elemente?"

„Unzulänglichkeit unserer Mittel ist die Antwort darauf, mein Freund. Hielt man doch früher Kali oder Natron, ja selbst Wasser und andere Stoffe für einfache Körper, für Elemente, bis man es lernte, sie zu zerlegen. Allerdings entdecken wir immer neue Elemente, aber das Endresultat ist immer, daß sie eigentlich nicht solche, sondern doch noch zusammengesetzt sind. Aber wir müssen freilich mit anderen als den bisher gebräuchlichen Laboriermitteln arbeiten, um das praktisch nachweisen zu können. Ungeheure Temperatur, kolossaler Druck, gewaltige elektrische Ströme!"

„Herr Doktor," rief Zweifel plötzlich aus, „stehen die großen Umbauten und Neueinrichtungen an unserem Laboratorium am Ende mit diesen Ideen in einem Zusammenhange? Ich weiß, Sie haben sogar ein gutes Stück eigenes Geld hineingesteckt."

„Es wird sich tausendfach rentieren. Staunen Sie nur, wenn es mir mit Hilfe meines neuen Ofens und der Kompressionspumpe gelungen sein wird, einen Körper in den anderen überzuführen. — Aber natürlich, Sie glauben es nicht," setzte er argwöhnisch hinzu, als er das erstaunte Gesicht des jungen Mannes bemerkte.

Diesem war das Gespräch bei einem Punkte angelangt, wo es mit Rücksicht auf den unheimlichen Eifer des Chemikers peinlich zu werden begann; er wollte daher dem von seinen Hypothesen begeisterten Mann nicht geradezu widersprechen und sagte: „Warum soll ich das nicht glauben? Sobald einmal die Einheit der Materie unwiderlegliche Tatsache ist, wird es dem rastlosen Geiste des Menschen auch sicher gelingen, einen Stoff in den anderen zu verwandeln."

„Es ist bereits gelungen!" sagte mit geheimnisvoll bedeutsamer Stimme Finding und hob die Hand mit emporgestrecktem Zeigefinger in die Höhe. „Ich stehe auf der Schwelle der Entdeckung, wertlose Metalle in Gold zu verwandeln." Und er deutete auf den Schmelztiegel am Feuer.

Zweifels Besorgnis über das Benehmen seines Chefs wuchs zusehends. Die geheimnisvolle Miene des Mannes, seine erregte Redeweise, dazu der starre und doch glanzvolle Blick seiner durch Arbeit, Nachtwachen und die verschiedensten chemischen Ausdünstungen überangestrengten Augen, jetzt endlich diese unglaubliche Behauptung — alles das flößte ihm eine unerklärbare Scheu ein.

„Hören Sie, Herr Doktor," sagte er ablenkend, „Sie arbeiten zu viel. Kaum auf einige Nachtstunden verlassen Sie das Laboratorium; das schadet Ihrer Gesundheit ganz entschieden. Und gerade jetzt, wo Sie, wie Sie sagen, an der Schwelle einer wichtigen Entdeckung stehen, wäre eine kleine Erholung vor dem letzten Anlauf um so nötiger."

„Nein, nein!" beinahe mit komischer Ängstlichkeit wehrte sich der Chemiker gegen diese Zumutung. — „Um keinen Preis der Welt höre ich auf, bis ich nicht die Palme des Sieges in Händen halte!" Und ohne weiter das freundliche Zureden seines Unterbeamten auch nur zu beachten, vertiefte er sich wieder in seine Arbeiten, wog, maß, mischte, destillierte und glühte.

Achselzuckend verließ endlich Zweifel das Laboratorium.

Draußen hatte der Sturm nachgelassen und einem leisen Schneefall Platz gemacht. Es war Sonntag, und viele Menschen belebten die Straßen der volkreichen Stadt.

Zwei Damen, Mutter und Tochter, in eleganter Straßentoilette betraten das Laboratorium.

„Vater, wir warten schon seit einer halben Stunde," sagte die jüngere. „Auch Onkel Heinrich ist schon da."

„Was ist? Was wollt ihr?" fragte Finding, ohne von der Arbeit aufzublicken.

„Was ist?" seufzte die ältere der Damen. „Jetzt hat der gute Mann wieder vergessen, daß wir um halb fünf zum Konzert in den Wintergarten wollten!"

„Herr Werner ist auch von der Gesellschaft," glaubte etwas verlegen die Tochter hinzusetzen zu müssen.

„In den Wintergarten? Heute? Unmöglich!"

„Ja, warum denn? Was ist denn schon wieder?"

„Eine wichtige Entdeckung. Ich bin meiner Lebensfrage heute ganz nahegekommen. Ich habe sie fast gelöst."

„Schon wieder die alte Idee, lieber Arnold, schon wieder das Gold entdeckt, nicht wahr?"

„Diesmal wirklich. In wenigen Minuten kannst du die ersten Proben sehen. Laß mich nur in Ruhe weiterarbeiten."

„Nein, Arnold, das ist Unsinn. Ich habe mir das vom Schwager Heinrich erklären lassen, der das wohl auch versteht. — Komm, lieber Mann, kleide dich rasch an. Da sieh, die Herren sind ungeduldig geworden."

Zwei Herren waren in der Tür erschienen, gleich den Damen zum Spaziergang gerüstet.

„Helft mir," rief ihnen Frau Finding entgegen; „er ist wieder nicht wegzubringen."

Man bestürmte nun den Chemiker, aber dieser blieb standhaft und arbeitete eifrig weiter. Endlich hörte er auf, entnahm aus der Schlacke des Tiegels einige pfeffergroße Brocken und reichte sie unter allgemeiner Spannung dem vorhin mit Schwager Heinrich bezeichneten Herrn.

„Du bist Juwelier und Goldschmied. Bitte, was ist das?"

Der Goldschmied nahm geringschätzig lächelnd die kleine Metallprobe zur Hand; bald aber wurde sein Gesicht ernst, er trat zur Goldwage, versuchte Säure und Probierstein und sagte dann: „Es ist das feinste, reinste Gold, das ich je gesehen habe."

Triumphierend warf sich Finding in die Brust; sein Blick war so stolz, seine Miene so erhaben, als wenn er eroberte Königreiche zu seinen Füßen liegen hätte.

„Mein Werk!" sagte er.

Der Juwelier schüttelte zweifelnd den Kopf. „Das ist nicht denkbar; aber es können in den Stoffen, die du zusammengemischt hast, Goldspuren gewesen sein, die nun herausgereinigt wurden. Wie ist doch der Vorgang?"

„Das, liebe Freunde und Verwandte, bleibt mein Geheimnis. Euch aber verkünde ich die frohe Botschaft, daß, nachdem die Probe hier im kleinen gelungen ist, in den nächsten zwei Stunden ein Goldbarren von fünfzigtausend Mark Wert produziert werden

wird, und zwar aus Material, das höchstens fünf Mark gilt!"

Mit den Ausrufen geteilter Gefühle drängte sich die kleine Gesellschaft an den Chemiker. Sein selbstbewußtes Auftreten begann zu imponieren. Die Tochter war die erste, welche aus der eröffneten Aussicht Kapital zu schlagen suchte. Mit verständnisinnigem Augenaufschlag zu Herrn Werner drückte sie dessen Hand und meinte: „Da brauchen wir ja nicht länger zu warten!"

Werner bewegte zweifelnd den Kopf. „Mir ist die Sache noch etwas bedenklich, mein Schatz!"

„Mann, Arnold! Ist's wirklich möglich?" schrie Frau Finding auf und stürzte ihrem Manne an die Brust; „dann kann ich ja doch die Erfüllung meines höchsten Wunsches erleben. Wir machen eine Reise nach Italien, nach Frankreich, übers Meer! Ich lasse mir ganz eigene Toiletten dazu machen und kaufe Heinrich seine besten Schmucksachen ab. Könnten wir nicht auch eigene Equipage halten?"

„Gemach, gemach, Schwägerin," unterbrach der Juwelier den Wortschwall der Dame. „Die Sache hat auch ihren Haken. Vorausgesetzt, daß es sich wirklich so verhält und Arnold aus fünf Mark fünfzigtausend in Gold herstellen kann, so haben dabei auch andere Leute ein Wörtchen mitzureden, zum Beispiel ich. Mein Vermögen beziffert sich auf rund viermalhunderttausend Mark und liegt fast ausschließlich in meinem Warenvorrat fest. Ich bin ein Bettler, sobald durch Massenproduktion von Gold dasselbe seinen Wert verliert."

„Aber warum? Gold bleibt Gold!" warf Finding ein.

„Wohl, aber sein Wert ändert sich. An und für sich ist uns Gold viel weniger nötig wie Eisen oder Kupfer, nur seine Seltenheit hat seit dem grauen Altertum es zum allgemeinen Wertmesser gemacht. Wird nun durch die Möglichkeit, einen dermalen im Werte bedeutend niedriger stehenden Stoff in Gold zu verwandeln, diesem seine Rolle als Wertmesser unmöglich gemacht, so sinkt es zur bloßen Ware herab, das heißt vielleicht auf den zehnten oder zwanzigsten Teil des Wertes, den es gegenwärtig hat. Wir verarmen. Und außerdem, was soll an Stelle des Goldes treten?"

„Aber es gibt ja doch Papiergeld!" entgegnete schon etwas kleinlauter Frau Finding.

„Ich bitte mir zu gestatten, als Bankbeamter da ein Wort mitzureden," mischte sich der junge Werner ins Gespräch. „Das Papiergeld ist nur ein auf die Bequemlichkeit des Verkehrs basiertes Mittel oder eine Art Schuldschein des Staates oder der Bank an den jeweiligen Besitzer, und daher muß der Wert des umlaufenden Papiergeldes immer seine Deckung in Gold haben. Ein Hundertmarkschein ist eben ein wertloser Papierfetzen, wenn nicht durch den Glauben an die Rechtlichkeit und Zahlungsfähigkeit des Staates der Schneider hierfür Anzüge, der Schuster Stiefel, der Wirt Essen und Trinken, der Hausbesitzer eine Wohnung abgibt. Jeder dieser Leute muß aber das Anrecht haben, für dies soeben erhaltene bunte Papier wieder Waren oder hundert Mark in Gold auswechseln zu können, denn nur letzteres ist eine Münze, die bis jetzt überall Wert hat. Würde aber das Gold, weil es eben durch seine Menge wertlos geworden ist, von niemand mehr genommen, so hätte auch das Papiergeld, sofern es nicht eine andere Leistung als Gold verbürgt, gleichfalls keine Geltung mehr."

„Wie steht es aber mit Hypothekenscheinen, Grundobligationen und Papieren von Industrieunternehmungen?" fragte die junge Dame. „Diese haben doch anstatt des Goldes eine Deckung in wirklichen Besitzgegenständen."

„So ist es; deren Wert wird auch bleiben, wohl gar steigen."

„Um so besser!" rief da der Chemiker dazwischen, „da wird es gerechter auf der Welt zugehen, da müssen die reichen Geldleute und Spekulanten einmal ordentlich Haare lassen."

„Sie irren, Herr Finding, es wird gerade zumeist Arme treffen, und zwar jene, welche entweder die Geschicklichkeit und Kraft ihrer Glieder oder ihres Geistes als alleiniges Eigentum besitzen, also Arbeiter und Beamte. Denn die reichen Geldleute und Spekulanten besitzen außer Bargeld auch stets Wertpapiere der obenbezeichneten Gattung. Nur die paar ausschließlichen Rentner und Couponabschneider kämen am schlechtesten weg. Womit soll man denn die Leistung eines Arbeiters oder Beamten belohnen? Der Bäcker kann allenfalls dem Schuster Brot für dessen Schuhe geben, der Schmied das Pferd des Bauers beschlagen, der ihm hierfür Erdäpfel gibt. Aber wird der Taglöhner, der dem Professor Holz gesägt hat, als Entgelt dafür einen philosophischen Vortrag anhören wollen? Das uralte Tauschgeschäft, der primitive Tauschhandel, wie ihn die Völker auf niederster Kulturstufe in ihrer Bedürfnislosigkeit führen können, ist für moderne Staaten ganz unmöglich; wir bedürfen eines Wertmessers — und ich wüßte keinen, wenn das Gold aufhörte, solches zu sein. Eine Massenerzeugung des Goldes, wie sie Herr Finding seiner Angabe nach verspricht, würde zu einer furchtbaren sozialen Umwälzung, zu einer folgenschweren Besitzverschiebung führen, geradezu ein schreckliches Unglück sein, eine Revolution, gegen welche alle bisherigen politischen Erhebungen und Kriege Kinderspiele gewesen wären. Zum Glück glaube ich jedoch an einen Irrtum des Herrn Finding. Für alle Fälle werde ich mich morgen nach dem Resultate erkundigen, um pflichtgemäß meine Brotgeber, falls doch etwas daran sein sollte, zu benachrichtigen. Die Banken würden ja die ersten Opfer dieser Erfindung sein."

„Na, na, Werner," begütigte der Juwelier, „die Sache wird nicht so ernst ausschauen, wie Sie es auffassen. Im schlimmsten Falle wird Finding, ehe er mit seiner Erfindung vor die Öffentlichkeit tritt, einige seiner neu erzeugten Goldbarren in Güter und Häuser für sich und uns, seine Verwandten, umgesetzt haben."

„Das wird er nicht!" sagte der junge Mann entschieden. „Das wäre ein Verbrechen an der Gesellschaft und am Staate, zum mindesten dem Falschmünzen gleich."

„Na, ruhig Blut, junger Mann," lächelte Heinrich, „war ja nur ein Scherz! Übrigens, meine Damen, enden wir den Streit. Auf ins Konzert, dessen erste Nummer uns schon entgangen sein dürfte!"

Mit viel weniger Lust und Freude, als ursprünglich vorhanden gewesen war, brach die kleine Gesellschaft auf. Finding war trotz allen Zuredens nicht zu bewegen, mitzukommen, und empfahl seine Familie in des Schwagers Schutz, wie das schon öfters gewesen.

2.

Grollend und seiner Gewohnheit nach mit sich selbst redend, durchmaß unruhigen Schrittes der Chemiker sein Laboratorium.

„Unsinn! Beschränkter Egoismus! Als ob man es allen recht machen könnte. Was dem einen zum Heile ist, muß den anderen schädigen. Das ist ein Naturgesetz, es geht eben nicht anders. Einige müssen zu Grunde gehen, und auf den Trümmern des Vergangenen sprießt die neue Ordnung. — Vorwärts, Finding, ans Werk! Laß dich nicht durch kleinliche Einwendungen erschüttern. Führe dein großes Werk aus, stelle das künstliche Gold in die Welt, sei es der gesegnete Wohltäter oder der vernichtende Dämon der Menschheit. Das große Forschungsergebnis darf nicht im Verborgenen bleiben. Nur mutig ans Werk! — Martin!"

Der letzte Ruf galt seinem Laboranten und Diener, einem alten, verschlossenen und mißtrauisch blickenden Manne, der sofort erschien.

„Heize noch einmal den Gasglühofen, fülle den Gasometer und stelle die elektrische Kraftmaschine wieder in Betrieb."

„Herr Doktor," war die zögernde Antwort, „es ist schon spät."

„Schadet nichts. Ich muß noch arbeiten. Wenn die Anordnungen befolgt sind, kannst du gehen, und hier für deine Überzeit nimm dieses."

Er reichte dem Diener ein Geldstück, dieser aber nahm es nur zögernd entgegen.

„Was soll ich damit?" murmelte er achselzuckend, „es ist ja bald wertlos."

„Was redest du da?"

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich habe vorhin zugehört, was die Herren gesprochen haben. Ist es wirklich wahr, daß Sie Gold machen wollen, und daß dann alles Geld keinen Wert mehr haben wird?"

„Wozu soll die Frage?"

„Ja, sehen Sie, Herr Doktor, ich diene jetzt bald vierzig Jahre hier und habe mir durch Sparsamkeit und Entsagung so ein kleines Kapitälchen für meine alten Tage zurückgelegt. Wenn das alles nun nichts gilt, bin ich ein alter Bettler, der umsonst sein ganzes Leben gekargt und gedarbt hat. Herr Doktor, so wie ich sind viele! Wäre es nicht besser, Sie behielten Ihre Erfindung für sich?"

„Das verstehst du nicht, Martin. Das ist der natürliche Lauf der Dinge, der nicht aufzuhalten ist. Aber," fügte er, von einer Art Mitleid mit dem alten Diener erfaßt, hinzu, „ganz so unrecht denkst du doch nicht, und ich möchte dir den Rat geben, für deine Ersparnisse ein kleines Feld, ein Häuschen mit einem Garten und allenfalls eine Milchkuh und Geflügel oder dergleichen zu kaufen. Das hat immer Wert!"

„Danke schön für den Rat. Soll ich auf meine alten Tage noch Bauer werden — nein, das halten meine Knochen nicht mehr aus," entgegnete Martin grimmig und machte sich, einen gehässigen Blick auf den Chemiker werfend, an die Besorgung der anbefohlenen Aufträge.

Finding war bald wieder mitten in der Arbeit. Die eigentümliche Mischung begann bereits im Tiegel zu schmelzen; die stets sich steigernde Hitze sollte das Schmelzgut in Gase von großer Spannung verflüchtigen, aber der immense Druck einer Kondensationspumpe ganz besonderer Konstruktion sollte dieses Bestreben wieder aufheben, und ein elektrischer Strom von gefährlicher Stärke und Intensität durch diese in unnatürlich erregtem Zustande wie im Innern der Erde befindliche feurig flüssige Masse sollte sie in andere molekulare Zusammensetzung bringen.

Durch viele Proben und Versuche, Berechnungen und Erwägungen vorbereitet, gelang das großartige Experiment. Aus dem feurigen Chaos sonderten sich schäumend glühende Schlacken ab, die gurgelnd, zischend und funkensprühend abflossen. In ihrem Bodensatze aber glänzte und gleißte eine

spiegelnde Masse: Gold, reines, gediegenes Gold!

Finding jauchzte auf in freudiger Erregung und überhörte den Seufzer, den Martin im Hintergrunde des Laboratoriums ausstieß. Aber der Niederschlag des Goldes erfolgte noch zu langsam, man mußte die Spannung vermehren.

„Drücke den Hebel noch um drei Punkte herunter, Martin! Aber nicht mehr, damit kein Unglück geschieht!“ befahl der Chemiker.

„Ja, ja,“ antwortete Martin. Aber warum klang seine Stimme so heiser?

Er entledigte sich seiner Arbeitsbluse, und nachdem er seinen Straßenrock angezogen hatte, hängte er die Bluse an das Ende des langen Sperrhebels, dessen Pivotschraube er dann etwas lüftete. Nachdem er dieses rasch getan, verließ er eiligst und lautlos das Laboratorium.

Durch das Gewicht des Kleidungsstückes beschwert, begann sich der Hebel langsam zu senken und gestattete größeren Mengen des explosiven Gases den Zutritt zur Feuerstätte. Zischend und brausend, knisternd und prasselnd verzehrten sie die Flammen, der Kolben der Maschine raste mit unheimlicher Schnelligkeit auf und ab, das Schwungrad stöhnte, und die elektrischen Drahtspulen wirbelten mit erschreckender Geschwindigkeit durcheinander. Aber das Gold schied sich auch kräftiger, massiger aus der Schlacke, und ganz in die Arbeit versunken, achtete der Chemiker auf nichts anderes.

Noch immer senkte sich der Hebel, schon war die Marke „3“ überschritten.

„Halt! Genug, Martin, abdrehen! Einhalten! Was machst du, Unglücksmensch?“ schrie jetzt plötzlich der Chemiker, die Gefahr erkennend, und blickte sich um zu dem Gasreservoir. Kein Martin war anwesend.

Da — ein entsetzlicher Knall — ein Klirren und Schwirren von herumfliegenden zersplitternden Gegenständen. Die Fenster des Laboratoriums wurden hinausgeschleudert, die Decke gehoben, und mächtige Feuerzungen leckten aus den Öffnungen heraus; die flüssig-feurige Schlacke wälzte sich wie ein glühender Lavastrom auf den Boden und setzte alles in Brand, was die Explosion noch nicht zerschmettert hatte.

Lärm ertönte, Hilferufe und Feuergeschrei wurden laut, und die herbeigeeilten Feuerspritzen schleuderten bald große Wassermengen in den Feuerherd.

Als Frau Finding mit ihrer Gesellschaft voll Angst und Entsetzen an den Unglücksort herangefahren kam, war die Gefahr vorüber. Mehrere Ärzte und Sanitätsleute beschäftigten sich jedoch mit einem Manne, den man auf der Brandstätte gefunden hatte. Der furchtbare Luftdruck der ersten Explosion hatte ihn auf die Straße geschleudert, wo er zwar durch den Stoß und Schlag bedeutende Erschütterungen des Körpers und Gehirnes erlitt, die Besinnung verlor und auch einige Brandwunden davontrug, aber zufälligerweise keine lebensgefährlichen Verletzungen erhielt. So erklärte der Arzt der laut schluchzenden Gattin.

— — — — — —

Der durch eine Gasexplosion verursachte Brand des berühmten chemischen Laboratoriums beschäftigte natürlich mehrere Tage lang das Publikum und die Tageszeitungen. Von besonderem Interesse war die Nachricht, daß man in dem Schutte der Brandstätte große Mengen geschmolzenen Goldes gefunden hatte, über dessen Herkunft man keine Auskunft zu geben wußte. Ein Gerücht besagte, der bei dem Brande verunglückte Chemiker solle das längst gesuchte Geheimnis des Goldmachens entdeckt haben.

Der gebildete Leserkreis nahm diese Nachricht als sehr ungeschickte Zeitungsente auf; indessen erreichte die Erregung der Gemüter einen hohen Grad, als einige Tage später dieselbe Nachricht noch einmal mit aller Entschiedenheit wiederholt und durch den Umstand bewiesen wurde, daß der frühere Laboratoriumsdiener Martin sich als Urheber des Brandes dem Gerichte gestellt und ganz sonderbare Enthüllungen über seine Beweggründe gemacht hatte. Auch der Assistent Zweifel, sowie einige Verwandte und Freunde des Verunglückten seien gerichtlich vernommen worden. Er selbst aber habe eine derartige Geistesstörung erlitten, daß er in einer Anstalt untergebracht werden mußte.

Seeigelkolonie.

Der Fall beschäftigte die Regierung mehr als die bald beruhigte öffentliche Meinung ahnen mochte. Eines Tages besuchten ganz unauffällig, und nur dem Direktor der Anstalt sich zu erkennen gebend, der Justiz- und Finanzminister den geisteskranken Finding. Der phantasierte zwar fort von Gold, Ehren und Schrecken, Ventilen und Hebeln, Staatspapieren und Melkkühen, aber so zusammenhanglos, daß man deutlich sah, das einst so rührige Gehirn war unheilbar erkrankt.

„Auf Ehre und Gewissen, Herr Sanitätsrat,“ wandte sich der Minister zu dem Direktor, „ist der Mann wieder herzustellen?“

Der Arzt verneinte. „Rettungslos verloren. Fortschreitender Gehirnschwund durch Überanstrengung und mechanischen Schock.“

„Und auch nicht die Möglichkeit einzelner lichter Momente vorhanden?“

„Auch das nicht.“

„Gott sei gedankt!“ atmete der Minister auf; „das überhebt uns schwerer Sorge. Sie ermessen doch auch, Herr Sanitätsrat, welch entsetzliches Geheimnis dieser Schädel verbirgt?“

Der Direktor nickte traurig.

„Wäre der Mann gesund, ich wüßte nicht, wie sich der Staat seiner furchtbaren Entdeckung hätte erwehren können,“ sagte der Justizminister; „vielleicht müßte man, allen modernen Anschauungen zum Hohne, ihn gleich der berühmten „eisernen Maske“ in ewige Kerkernacht begraben. Ein Glück, daß uns das Schicksal vor solcher Notwendigkeit bewahrt hat.“

Eine Seeigelkolonie.

(Mit Bild.)

Die Seeigel gehören zur Ordnung der Stachelhäuter; man findet sie in allen Meeren mit Ausnahme der Polarmeere. Sie haben im ausgewachsenen Zustande und zusammengerollt das Aussehen einer mit Stacheln besetzten Kugel von der Größe eines Apfels, manche Arten sind jedoch auch abgeplattet oder herzförmig. Der Mund befindet sich auf der unteren Seite und ist mit scharfen Kauwerkzeugen versehen. Sie nähren sich von Algen und Tangen und den denselben anhaftenden kleinen Weichtieren, bei der Fortbewegung benutzen sie ihre Stacheln als Stelzen und die zwischen denselben wachsenden Saugfüße zum Ziehen, indem sie letztere über die Stacheln hinausstrecken, sich damit an einem Gegenstand ansaugen und dann den Körper nachziehen. Am interessantesten von allen aber sind jene Arten, die es verstehen, sich Wohnhöhlen in Felsen zu bohren. Wie sie das zu stande bringen, ist noch ein Geheimnis. Von dieser Seeigelart stellt unser Bild eine Kolonie dar. Man findet solche im flachen Wasser der Seeküste, wo die Ebbe den felsigen Boden bloßlegt.

Quadrat-Rätsel.

D	I	A	N	A
H	A	N	S	A
N	E	L	K	E
O	D	R	A	U
T	A	N	N	E

Die Buchstaben der in den wagrechten Reihen befindlichen Wörter sind in der Weise zu ordnen, daß fünf neue Wörter entstehen, welche bezeichnen:

1. einen bekannten Schlachtenort,
2. ein Land in Österreich,
3. eine Stadt am Main,
4. einen männlichen Vornamen,
5. einen Mädchennamen.

Sind die neuen Wörter richtig gefunden, so ergibt deren mittlere senkrechte Reihe den Namen eines berühmten italienischen Dichters.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 42:

Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten.

Scharade. (Viersilbig.)

Das erste Paar die Welt durchreist,
An Farbe mannigfalt;
Oft ist es rund, jedoch zumeist
Ist's eckig von Gestalt.
Doch wie es auch beschaffen sei,
Auf alle Fälle macht es frei.

Das zweite Paar durcheilt das Land;
Plump ist es meist und schwer;
Ein Ungetüm aus Menschenhand
Zieht schnaubend vor ihm her,
Und hinter ihm folgt gliederreich
Ein andres, einer Schlange gleich.

Ein Mann ist eins, zwei, drei und vier,
Der immer hilfbereit,
Mit Speisen wie mit Wein und Bier
Erschöpfte labt im Streit.
Doch wenn man eins mit vier vereint,
Ein frecher Räuber nur erscheint.

Auflösung folgt in Nr. 44.

Auflösungen von Nr. 42:

des Scherz-Rätsels: L:ier, Lieder;
des Logogriphs: Dohle, Sohle, Bohle, Kohle.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.